

Kimberley Wilkins

Das Sternenhäus

Roman

Aus dem Englischen von
Susanne Goga-Klinkenberg

Prolog

15. Mai 1892

*M*ein Geist ist voller Amseln! Ich habe heute Nachmittag etwas gehört ... Ich kann es kaum glauben. Ich will es nicht glauben. Wie schwer dieses Wissen wiegt. Soll ich es Papa sagen? Ich kann nicht begreifen, was sie getan hat, was sie noch tun will. Doch wenn Papa Bescheid weiß, schickt er sie weg, und ich habe sie doch so gern.

Und Papa auch, da bin ich mir fast sicher.

Eins

Eine Sommerhochzeit

1891

Die Sonne segnete Tilly Kirklands Hochzeit. Nur die glücklichsten Bräute heirateten im Juni, und Tilly konnte nicht fassen, welches Glück sie gehabt hatte. Obwohl ihre weißen Satinschuhe drückten, das Korsett unter der Robe aus Seide und Organza ihr den Atem nahm und sie den ganzen Tag so angestrengt gelächelt hatte, dass ihre Gesichtsmuskeln schmerzten, betrachtete sie sich als glücklichste Frau auf Erden. Jasper war genau im richtigen Moment gekommen, und nach der eiligen Brautwerbung war sie nun verheiratet und auf dem Weg in ein neues Leben.

Der Garten von Großvaters Haus in Dorset war üppig und grün, die Blumen leuchteten im sanften Sonnenschein. Zwei lange Tafeln waren mit Essen beladen, und die Gäste schlenderten fröhlich umher, plauderten und lachten. Die warme Luft fuhr ihr durchs Haar und kühlte den Schweiß auf der Kopfhaut. Der süß duftende Kranz aus Orangenblüten konnte ihre wilden roten Locken nicht zähmen, und sie musste sich ständig Haarsträhnen aus dem Mund zupfen. Eine entfernte, sehr alte Tante berichtete in qualvollen Einzelheiten, wie ihr betagter Hund kürzlich erkrankt und gestorben war. Tilly war erleichtert, dass sie endlich einmal mitfühlend die Stirn runzeln konnte, statt dauernd zu lächeln, aber die Geschichte war sehr lang, und im Geplapper, das sie umgab, konnte sie die leise Stimme der älteren Frau nicht immer verstehen.

Tilly riskierte einen Seitenblick. Wo war Jasper? Wo war

ihr Ehemann? Bei dem Gedanken daran wurde sie ein bisschen rot. Jasper mit seinem eleganten Gehrock und der grauen Kaschmirhose. Immer gut gekleidet, attraktiv, mit einem gewissen Schwung, der anderen Männern fehlte. Sie widmete sich kurz ihrer Tante, bevor sie wieder einen verstohlenen Blick in den Garten warf.

Da war er. Die Sonne schimmerte auf seinem goldbraunen Haar und den sorgfältig gestutzten Koteletten. Sein Körper war geschmeidig und aufrecht, und er schien sich stolz über die wimmelnde Hochzeitsgesellschaft zu erheben. Sein Blick streifte die Versammelten bis zu ihr. In diesem Augenblick bemerkte Tilly etwas, das ein misstrauisches Kribbeln in ihrem Magen hervorrief. Las sie Mitleid in seiner Miene? Oder gar Verachtung?

Doch dann lächelte er, und sie tat es ihm vorsichtig gleich. Hoffnungsvoll. Sie redete sich ein, sie sei müde und bilde sich Dinge ein. Er war derselbe Jasper, den sie immer gekannt hatte. Der Schatten verschwand wie eine Wolke, die über die Sonne zieht.

Ein Scheppern riss sie aus ihren Gedanken. Hinter ihr erhoben sich entsetzte Stimmen, Jaspers Gesichtsausdruck war vergessen.

»Tilly! Tilly!«

Großvater lag im Gras. Ein heißer Stich drang in ihr Herz. Im Fallen hatte er Teller und Tassen mit sich gerissen, und die besorgten Gäste stürzten auf ihn zu. Die Zeit verlangsamte sich. Er sah blass und alt aus. Seit wann war er so bleich und greisenhaft?

Dann war sie bei ihm, forderte die Gäste auf, ihm Luft zum Atmen zu lassen, und schickte ihren Cousin Godfrey ins Dorf, um den Arzt zu holen.

»Großvater, kannst du mich hören?«

Seine Augenlider zuckten, und seine rechte Hand zitterte, als wollte er sie bewegen.

»Nein, bleib ganz still liegen. Entspann dich. Ganz ruhig. Der Arzt ist gleich da.« Sie strich ihm sanft über die Stirn. »Werde gesund, Großvater, werde gesund«, sagte sie leise. Doch sie spürte schon, wie das Schiff davonsegelte, mitgerissen von einer gewaltigen Flut, die sie weder messen noch beherrschen konnte. Sie umklammerte Großvaters Hand und wartete.

Zwei

Der kaputte Kamin

2012

Ich kann dich kaum verstehen, Nina. Die Verbindung bricht dauernd ab.«

Ich stellte mich in die äußerste Ecke der Veranda und beugte mich so weit wie möglich vor. Die frische Meerluft vermischte sich mit dem weniger angenehmen Geruch des Tangs. Ein Windstoß von der Bucht drang unter meine Bluse und kühlte den Schweiß auf meinen Rippen. Hier oben am Steilhang hatte ich freien Blick auf das blassblaue Festland in der Ferne, den Ort, dem ich ein Handysignal entlocken wollte. »Ich habe gefragt, ob du schon den Handwerker angerufen hast?«

Doch meine Mutter war nicht mehr in der Leitung. Ich warf einen Blick aufs Display, das *Nur Notruf* anzeigte, und steckte es wieder in die Tasche.

Kein Handyempfang. Niemand konnte mich anrufen. Die Knoten in meinem Rücken lösten sich.

Ich ging wieder hinein. Früher hatte es Starwater House geheißen, obwohl ich nicht wusste, ob der Name offiziell gewesen oder der Phantasie meiner Urgroßmutter entsprungen war. Eleanor Holt war für ihre romantischen Vorstellungen bekannt. Ich warf das Handy aufs Sofa und trat neben den Kamin, wobei ich an der feuchten Tapete zupfte. Starwater hatte zwei Jahre lang als Bürogebäude einer Walbeobachtungsfirma gedient. Einer Firma, die immer zu spät oder zu wenig zahlte, die jetzt Pleite gemacht hatte, ohne offizielle Kündigung verschwunden war und mir, ihrer Vermieterin, Tausende Dollar schuldete.

Es war nicht das verlorene Geld, über das ich mich ärgerte. Schlimmer war, dass niemand die Sturmschäden gemeldet hatte. Der Oktober war der Höhepunkt der Sturmsaison in der Moreton Bay, und letzte Woche hatte es so gestürmt, dass die Nachrichten in Sydney darüber berichtet hatten. Ich hatte Aufnahmen vom Festland gesehen: Bäume hatten Autodächer zerschlagen, Stromleitungen unterbrochen, Wassermassen ergossen sich durch die Straßen der Vorstädte. Und ich hatte noch gestaunt, dass sich Starwater so gut hielt. Es war 1868 erbaut worden, und während ich viel Geld darauf verwendet hatte, es instand zu halten, war es durch die Lage am Steilhang von Ember Island der Witterung preisgegeben. Am nächsten Morgen hatte ich die Walbeobachter angerufen. Kein Anschluss unter dieser Nummer.

Mum hatte vorgeschlagen, ich solle hinüberfahren. Sie war die treibende Kraft hinter allem, was mit Starwater zu tun hatte, und hatte mich vor sechs Jahren dazu gebracht, das Haus zu kaufen. »Du bist im Augenblick die Einzige von uns, die es sich leisten kann«, hatte sie gesagt. Einer der wenigen Punkte, in denen ich meine beiden älteren Schwestern übertrumpfte. Gewöhnlich stachen die Ingenieurin und die Chirurgin die Romanautorin aus. »Es sollte wieder der Familie gehören.«

Der Schaden um den Kamin herum war nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte, als ich bei meiner Ankunft die blaue Plane auf dem Dach gesehen hatte. Der Ast, der das Dach aufgerissen hatte, hing noch schräg am Baum, der mächtige Arm eines Feigenbaums, der vermutlich seit Jahrhunderten hier gestanden hatte, bevor die weißen Männer nach Ember Island gekommen waren und das berüchtigte Hochsicherheitsgefängnis erbaut hatten, das ich aus dem Schulunterricht kannte. Abgesehen von dem großen Wasserfleck auf der Tapete und einem Riss im gemauerten Kamin waren im Hausinneren kaum Schäden entstanden. Wenn der Handwerker in den nächsten Tagen käme, wäre ich bis zum Wochenende wieder in Sydney.

Wenn ich an Sydney dachte, wurde ich traurig und verzweifelt. Ich wollte nicht dorthin zurück. Nicht jetzt, nicht bis ... danach. Doch selbst dann würde ich ihnen irgendwann begegnen, oder? Wir konnten uns nicht aus dem Weg gehen.

Schritte auf der vorderen Veranda rissen mich aus meinen Gedanken. Ich eilte nach draußen, um den Handwerker zu empfangen, dankbar für die Ablenkung.

»Hallo. Wie schön, dass Sie so schnell kommen konnten. Schauen Sie sich doch um.«

Der Handwerker sah mich verwundert an. Er war das, was meine Mutter einen »strammen Burschen« genannt hätte, Mitte dreißig, mit blondem, lockigem Haar, breiten Schultern und gebräunter Haut.

»Ich bin Nina.« Ich führte ihn nach drinnen. »Das Haus gehört mir.«

»Joe«, brachte er schließlich heraus. »Ich habe die Plane angebracht. Hoffentlich war das in Ordnung. Ich wusste, dass keiner hier ist und ... es ist so ein schönes altes Haus.«

»In Ordnung? Das war sehr, sehr nett von Ihnen. Sonst wäre der Wasserschaden viel schlimmer geworden. So ist es nur ein Fleck auf der Tapete und ein Riss im Kamin.«

Wir blieben im Raum stehen.

»Die Wände dürften von selbst trocknen, aber es wird nicht einfach, den Fleck loszuwerden. Der Kamin könnte allerdings weiter oben auch beschädigt sein. Da müsste mal jemand aufs Dach steigen und nachschauen.«

»Könnten Sie das übernehmen? Oder brauche ich dafür einen Dachdecker? Tut mir leid, ich kenne mich mit so etwas nicht aus.«

Joe schaute mich an. »Das sollte machbar sein. Ich habe im Augenblick keinen anderen Auftrag.«

»Das wäre toll. Wie schnell können Sie es erledigen?«

Er neigte den Kopf zur Seite und kratzte sich am Ohr, wobei er den Kamin betrachtete. »Ich ... das kommt auf das Aus-

maß des Schadens an, welches Material ich brauche, wie schnell ich es vom Festland besorgen kann ...« Sein Blick blieb am Mauerwerk hängen. Er trat vor und fuhr mit dem Finger über den gezackten Riss, der genau dem Verlauf der Ziegelsteine folgte. Sein Finger verharrte auf der letzten Mörtellinie, und er drückte leicht dagegen. »Sehen Sie mal.«

Ich stellte mich neben ihn und schaute auf die fragliche Stelle. Zwischen den Ziegelsteinen hatte sich ein Spalt ohne Mörtel aufgetan, in dem einige Blätter Papier steckten.

»Was ist das?«

»Schauen wir doch mal.« Er holte ein Taschenmesser hervor, schob es vorsichtig in den Spalt und zog die Papiere heraus.

Ich erkannte die Handschrift, noch bevor ich die Blätter in der Hand hielt. »Das ist die Schrift meiner Urgroßmutter«, hauchte ich.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe alle ihre Unterlagen gelesen. Dachte ich jedenfalls.« Mein Blick fiel auf die erste Zeile der ersten Seite. »Es ist ein Tagebuch.«

»1891.«

»Da muss sie zwölf gewesen sein.« Zwölf. Vermutlich kindlicher Unsinn. Ich hatte auf etwas Handfesteres gehofft. Die Enttäuschung breitete sich kalt in meinen Adern aus.

»Es ist kein richtiges Tagebuch, es sind nur wenige Seiten«, sagte er.

»Vielleicht wurden sie aus einem Buch herausgerissen. Ich lese sie später.«

»Die Buchstaben sind winzig.«

Ich warf einen Blick auf die erste Zeile. *Papa will eine Gouvernante für mich einstellen.* »Ich bin an ihre Handschrift gewöhnt und kann sie entziffern.«

Joe stocherte zwischen den anderen Ziegeln. »Ich wusste nicht, dass dieses Haus ein Familienerbstück ist.«

»Das ist es auch nicht.« Ich faltete die Seiten und steckte sie in die Gesäßtasche meiner Jeans. »Ich habe es vor einigen Jahren gekauft, um meiner Mutter einen Gefallen zu tun. Sie hatte immer gehofft, dass es eines Tages auf den Markt käme. Meine Urgroßmutter hat hier mit ihrem Vater gewohnt, als er Direktor des Gefängnisses war. Als dieses aufgelöst wurde, haben sie das Haus behalten. Ihr Name war Eleanor Holt. Sie ist eine Legende in unserer Familie.«

Joe klappte das Messer zu und steckte es ein. »Wieso?«

»Sie war eine wilde Nonkonformistin. Hat nie geheiratet, bekam ihren Sohn, meinen Großvater, erst mit achtunddreißig, hat nie verraten, wer der Vater war, und ihn allein aufgezogen. Großvater war immer sehr stolz auf sie. Sie war Mitglied der Sozialistischen Partei und schrieb wütende Briefe über alles und jeden. Sie war sehr beeindruckend.«

Joe lächelte. »Nun werden Sie erfahren, ob sie schon als Kind so beeindruckend war.« Er sah auf die Uhr. »Ich muss gleich meinen Sohn abholen, habe Ihre Frage aber noch nicht beantwortet. Wie lange es dauert, das Dach zu reparieren, meine ich.«

»Nur zu.«

»Ich bin kein Dachdecker und kein Baufachmann, aber ein ganz passabler Handwerker.«

»Oh, tut mir leid. Ich dachte, Sie wären der Bauunternehmer, den meine Mutter angerufen hat.« Vielleicht hatte sie mir das sagen wollen, als das Handysignal abgebrochen war.

»Es ist Zufall, dass wir uns hier getroffen haben.« Er holte einen Schlüsselbund aus der Tasche. »Ich habe früher hier gearbeitet. Für George und Kay.«

»Verstehe.« George und Kay waren die Mieter, die mir Tausende Dollar schuldeten. Ich nahm die Schlüssel entgegen. »Ich nehme an, dass Sie irgendetwas von hier brauchen.«

»Ich habe einen Spind im Büro, darin liegen noch einige Bücher.«

»Gehen Sie nur. Holen Sie alles, was Ihnen gehört.«

Ich blieb im Wohnzimmer, während er sich ins Büro begab. George und Kay hatten hier gewohnt, aber die Möbel gehörten alle mir. Sie stammten vom Vorbesitzer, der keine Lust gehabt hatte, Betten und Sofas per Schiff von der Insel zu schaffen. Ich zog die Blätter aus der Tasche und überflog die ersten Zeilen von Eleanors Tagebuch. Es klang kindlich, aber lebendig. Sie hatte immer geschrieben, wie es schien. Anders als ich. Ich hatte erst spät und zögerlich damit begonnen. Darum fiel es mir auch so schwer, dieses Buch fertigzustellen, den immer näher rückenden Abgabetermin einzuhalten. Ich war einfach nicht die geborene Schriftstellerin.

Joe tauchte mit einem Karton voller Bücher auf. »Vielen Dank. Soll ich trotzdem Ihr Dach reparieren? Es könnte ein bisschen länger dauern als bei einem Profi, aber ich habe keine Angst vor harter Arbeit und ... als George und Kay abgehauen sind, bin ich sozusagen arbeitslos geworden.«

Ich steckte das Tagebuch wieder ein. »Was haben Sie denn für die beiden gemacht?«

»Besichtigungstouren organisiert. Ich bin Meeresbiologe. Das heißt, sobald ich meine Doktorarbeit fertig habe.« Er deutete auf die Bücher in dem Karton, und ich bemerkte, dass es sich um dicke Lehrbücher mit Titeln wie *Die Wanderungsbewegungen der Wale*, *Genetische Ökologie der Wale* und *Die Ektoparasiten der Wale* handelte.

»Wow«, sagte ich. »Keine leichte Lektüre.« Ich war stets eingeschüchtert, wenn ich es mit sehr intelligenten Leuten zu tun hatte. Immerhin hatte ich mein Leben lang im Schatten meiner unglaublich klugen Schwestern gestanden.

»Ist lange her, dass ich einen Roman gelesen habe. Sie sind Romanautorin, nicht wahr? Kay hat es mir erzählt.«

»Ja, stimmt.« Ich schaute ihn an und versuchte, so klar wie möglich zu denken. Er hatte etwas durchaus Anziehendes. Er sah gut aus, aber es war mehr als das. Keine Verstellung, nichts

Künstliches. Nur eine warme, männliche Energie, die so natürlich war wie der Sand am Meer. Wollte ich ihm einen Job geben, um ihn in meiner Nähe zu haben? Damit ich ihn bewundern konnte? Das würde nicht gut enden. Ich hatte mir erst kürzlich geschworen, mit meinem Herzen vorsichtiger umzugehen.

Doch diesem Mann war Starwater so wichtig gewesen, dass er eine Plane auf dem Dach angebracht hatte; er war stark und geschickt und hatte kürzlich seinen Job verloren. »Falls Sie das Geld brauchen, können Sie mein Dach reparieren.«

Seine Schultern entspannten sich kaum merklich, doch es entging mir nicht. »Sie müssen nicht auf der Insel bleiben. Ich kann das erledigen und Ihnen jeden Tag Fotos schicken, damit Sie sehen, dass ich Sie nicht ausnutze.«

»Ich bin mir sicher, dass wir eine Lösung finden.«

Er ging zur Tür und drehte sich noch einmal um, wollte etwas sagen.

»Was ist los?«

Er stellte den Karton auf den zerschrammten Couchtisch aus Mahagoni. »Mir ist nur gerade etwas eingefallen. Mein Boot ist noch im Schuppen.«

Ich sah ihn fragend an.

»Ich habe ein kleines Motorboot, mit dem ich meinen Sohn Julian aufs Festland bringe und wieder abhole. Ich habe es in Ihrem Bootsschuppen untergebracht.«

»Ich habe einen Bootsschuppen?«

»Ja, etwa einen Kilometer hügelabwärts, in der Nähe des Anlegers.«

Ich erinnerte mich vage, dass ich beim Kauf des Hauses so etwas auf den Plänen gesehen hatte.

»Jedenfalls habe ich Ihnen gerade die Schlüssel zurückgegeben, da war auch der für den Schuppen dran.«

Ich hielt ihm den Schlüsselbund hin. »Sie können ihn behalten, solange Sie ihn brauchen. Vermutlich werde ich ihn ohnehin nie benutzen.«

»Vielleicht möchten Sie Ihr Boot darin unterbringen«, sagte er grinsend und löste den Schlüssel vom Ring.

»Ich besitze kein Boot.«

»George und Kay haben ihres hiergelassen. Je nachdem, wie viel Miete sie Ihnen schulden, könnte es durchaus Ihnen gehören.«

»Ich weiß gar nicht, was ich mit einem Boot anfangen soll«, murmelte ich, nahm mir aber vor, meine Freundin Stacy, die Anwältin war, danach zu fragen.

Er griff wieder nach seinem Karton. »Ich fahre morgen aufs Festland, habe eine Besprechung in der Universität. Ich werde mich nach Ersatzteilen umsehen und ein paar Vorschläge machen, wie wir den Schaden beheben können. Was sagen Sie dazu?«

»Das wäre toll.«

»Dürfte ich meinen Jungen mitbringen? Ich bin alleinerziehend. Er ist ein lieber Kerl. Kann sich gut beschäftigen.«

»Er ist willkommen.« Ich platzte beinahe vor Neugier. Alleinerziehend. Witwer oder geschieden? Wie alt war sein Sohn? Wie jung hatte er geheiratet? Ich sprach aus Erfahrung, da ich mit neunzehn eine katastrophale Ehe eingegangen war und immer gern mit Gleichgesinnten sprach. Zum Glück hatten wir keine Kinder. Nicht dass wir es nicht versucht hätten, aber ich konnte aus medizinischen Gründen keine Kinder bekommen. Und dachte, ich hätte mich längst mit dieser Tatsache abgefunden.

Ich winkte Joe zum Abschied und blieb noch eine Weile auf der Veranda stehen, wobei ich über die Insel schaute. Auf den weiten Grasflächen im Süden grasten Ayrshire-Rinder. Im Osten, in Richtung Festland, erstreckte sich ein Mangrovenwald, ein undurchdringlicher Sumpf. Dahinter tobte der Pazifik, brach sich an den Felsen und wich bei Ebbe gelegentlich lange genug zurück, um einen schmalen Sandstrand freizugeben. Die Nachmittagsbrise war frisch und salzig, die

feuchte Hitze des Tages beinahe verfliegen. Auf der ganzen Insel blühten weiße und lila Krokusse, so weit das Auge reichte. Vor über hundert Jahren hatte es hier einen englischen Garten gegeben. Weibliche Gefangene waren vom Direktor gezwungen worden, als Gärtner zu arbeiten. Der Garten selbst war längst verschwunden, doch die Krokusse blühten Jahr um Jahr, als wollten sie an ihre Geschichte erinnern.

Hier gab es keinen Verkehrslärm, und kein klingelndes Telefon mahnte mich, weil ich mit meiner Arbeit in Verzug war. Hier traf ich nicht auf Cameron und seine schwangere Freundin. Hier hörte ich nur den Wind in den Bäumen und den Ozean dort draußen.

Ich ging wieder hinein. Die Wohnzimmermöbel waren alt, aber gemütlich. Der Kühlschrank summte, auf der Mikrowelle blinkte die richtige Uhrzeit. Ich konnte eine Matratze umdrehen und ein Bett frisch beziehen. George und Kay hatten sogar angebrochenes Shampoo und Duschgel im Bad zurückgelassen.

Ich beschloss, einige Tage zu bleiben.

*

Die Nacht zog sanft herauf, das Rosa hinter den Palmen verblasste allmählich zu einem Blaugrau. Ich saß auf den Stufen vor dem Haus und genoss den milden Abend, schaute zu, wie die Sterne erschienen, und dachte darüber nach, wie wenig Zeit ich im Freien verbrachte, wenn ich in Sydney war. Von meiner Wohnung, die ein halbes Vermögen gekostet hatte, konnte man bis zu den honiggelben Türmen der Saint Mary's Cathedral blicken, doch das waren Stadtaussichten, und die Sterne waren blass oder ganz unsichtbar, weil die hellen Lichter von Sydney sie überstrahlten. In glücklicheren Zeiten hatten Cameron und ich abends einen Gin Tonic auf der Terrasse des Penthouses getrunken. Seit der Trennung verbrachte ich

die meiste Zeit in der Wohnung, schloss mich in meinem Büro ein und schrieb oder versuchte es jedenfalls.

Der erste Moskitostich trieb mich ins Haus. Ich schloss das Fliegengitter und schaltete im Wohnzimmer das Licht ein. Ich trat an den Kamin und fuhr mit den Fingern über den Riss. Hier gab es keine Geheimverstecke mehr, keine Papiere mit Eleanors Handschrift.

Ich drehte mich um und schaute durchs Zimmer. Die alten Ziegel waren hinter Putz und Tapete verborgen. Dann fiel mir ein, dass das Büro auch eine unverputzte Ziegelwand besaß. Also schaltete ich dort das Licht ein, ging langsam durch das Zimmer und suchte nach Spalten ohne Mörtel. Meine Finger fuhren die Muster auf der kühlen, rauhen Wand nach. Vergeblich. Selbst wenn ich etwas gefunden hätte, wären es vermutlich nur weitere Seiten von Eleanors Kindertagebuch gewesen. Doch meine Hoffnung war erwacht. Vielleicht würde ich die Papiere finden, von denen ich träumte und die alles für mich verändern würden.

Als mein Großvater vor zehn Jahren starb, war meine Familie in den Besitz von Eleanors Unterlagen gelangt. Eine große, nach Schimmel riechende Kiste voller Briefe und Listen und Geschwafel und Geschichten und Gedichten. Keine Tagebücher, darum wunderte es mich auch, dass sie als Kind eins geführt haben sollte. Damals waren meine Schwestern zu beschäftigt gewesen, um sich die Papiere genauer anzusehen, und meiner Mutter fehlte es an Geduld, um das winzige Tintengekritzel zu entziffern. Ich war damals fünfundzwanzig, erst kürzlich geschieden und zwischen zwei Jobs in einem Obstladen und einer Kindertagesstätte – *wieder einmal*, wie meine Mutter betont hatte –, so dass mir diese Aufgabe zugefallen war. Ich las alles durch. Jede einzelne Seite. Ich hatte Eleanor lieb gewonnen, nachdem ich auf diese Weise Einblick in ihren scharfen Verstand, ihre phantasievollen Formulierungen, ihre Ehrlichkeit und ihren gelegentlich rauhen Humor gewonnen hatte.

Als ich Starwater kaufte, durchsuchte ich das Haus nach weiteren Papieren und fand auf dem Dachboden einen alten Koffer. Auch er enthielt hauptsächlich Gedichte und Kurzgeschichten. Damals hatte ich geglaubt, ich hätte alles gefunden, was sie je geschrieben hatte. An diesem Abend aber fragte ich mich, was sich sonst noch in Ecken und Winkeln, verborgen hinter Modernisierungen, unter Teppichen und Dielenbrettern, befinden mochte. Eleanor hatte hier gelebt, bis sie mit neunundsiebzig gestorben war. Was hatte sie hinterlassen?

Ich sehnte mich geradezu verzweifelt danach, alles zu finden.

Ich ging das Haus Zimmer für Zimmer durch. Starwater war ein weitläufiges, T-förmiges Gebäude: der mittlere Flügel bestand aus Wohnzimmer, Esszimmer und Küche, der Westflügel aus drei Schlafzimmern und einem Bad, der Ostflügel aus den Geschäftsräumen der Walbeobachter. Das ganze Haus war von hölzernen Veranden umgeben, auf denen man an heißen Sommertagen den frischen Wind genießen konnte. Ich betrachtete Rand- und Sockelleisten, hob eine lose Fliese im Badezimmer hoch, spähte unter das Linoleum in der Küche, klopfte an die Schlafzimmerwände und horchte auf Hohlräume. Schließlich gestand ich mir ein, dass ich eigentlich gar nicht wusste, was ich hier tat, und vermutlich auch nichts finden würde. So landete ich wieder im Büro. Ich setzte mich an den größten Schreibtisch. Der Kalender war beim 31. Juli aufgeschlagen. Vielleicht war es George' und Kays letzter Tag im Büro gewesen, bevor sie eilig ihre Sachen gepackt hatten und vor den Schulden geflohen waren. An diesem Tag hätte ich auch mein neues Manuskript abgeben müssen. Ein verpasster Abgabetermin, der mittlerweile zehn Wochen zurücklag. Ich spürte wieder den vertrauten Krampf in den Eingeweiden und musste tief durchatmen. »Es ist eine Schreibhemmung«, hatte Mum gesagt, und Marla und meine Schwestern und Stacy und sogar Cameron, der noch einmal

mit einem Rollkoffer vorbeigekommen war, um seine letzten Sachen aus der Wohnung zu holen, hatten es bestätigt. Doch den Problemen, denen ich mich beim Schreiben gegenüber sah, war mit einem so einfachen Begriff nicht beizukommen.

Ich kehrte in den Ostflügel zurück und suchte mir ein Schlafzimmer aus. Ich glaube, es war das Gästezimmer. Ich wollte nicht dort schlafen, wo George und Kay gelegen hatten, und mich die ganze Zeit über fragen, wie oft sie hier über ihr gescheitertes Unternehmen und die wachsenden Schulden gesprochen hatten. Ich hatte genügend eigene Sorgen, die mich wachhielten.